

Schismas zwischen der römischen und konstantinopolitanischen Kirche ansieht (Axel Bayer, Spaltung der Christenheit. Das sogenannte Morgenländische Schisma von 1054, Köln<sup>2</sup> 2004, 203), plädiert Lilie für die immer noch verbreitete Meinung, dass der Bruch mit dem Zerwürfnis des Jahres 1054 anzusetzen ist (264, 299–301, 317f., 522). Lilie spricht daher fälschlich für die 80er Jahre des 11. Jh. vom „Angebot der Kirchenunion“ (335) an den Papst. In Übereinstimmung mit dem Rezensenten konstatiert Lilie, dass erst mit der Eroberung und Plünderung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer im Jahre 1204 und der Einsetzung eines lateinischen Patriarchen die Kluft zwischen der lateinischen und griechischen Christenheit unüberbrückbar geworden sei (452, 509f.). Von Wichtigkeit für den Kirchenhistoriker ist die grundlegende Beobachtung von Lilie (22f.), dass die meisten byzantinischen Texte von Klerikern verfasst wurden, weswegen viele byzantinischen Quellen ein den Tatsachen keineswegs entsprechendes Bild von einem Staat vermitteln, der von Kirche und Religion dominiert wurde.

Es handelt sich um eine insgesamt gelungene Darstellung der politischen Geschichte von Byzanz, die auch für den Kirchenhistoriker eine wichtige Arbeitsgrundlage bietet.

Köln

Axel Bayer

*Chadwick, Henry: East and West: The Making of a Rift in the Church. From Apostolic Times until the Council of Florence.* Oxford: Oxford University Press 2003 (Oxford History of the Christian Church). X, 306 Seiten, ISBN 0-19-926457-0, \$ 99.- Paperback: Ebd. 2005. ISBN 0-19-9280169.

Der emeritierte britische Patrologe Sir Henry Chadwick (Ch.) zählt zu den renommiertesten Kirchenhistorikern unserer Tage. So erschien jüngst der dritte Sammelband mit Aufsätzen des Verfassers (*Studies on Ancient Christianity*, Aldershot 2006). Seit längerem ist Ch. Mitherausgeber der umfangreichen Reihe „Oxford History of the Christian Church“, der auch die anzuzeigende Monographie angehört.

Entsprechend dem Titel bildet das Auseinanderfallen der Christenheit in Ost und West das Leitmotiv des Buches. Entgegen der häufigen Fokussierung der Spaltung auf das Jahr 1054 betont Ch. den deutlich seit der Spätantike wahrnehmbaren, langsamen Prozess einer zunehmenden Entfremdung, die durch theologische Kontro-

versen, aber auch persönliche Animositäten, tiefe Mentalitätsunterschiede und nicht zuletzt zahlreiche Missverständnisse gekennzeichnet ist. All dies mutiert nach dem traumatischen Ausgang des 4. Kreuzzuges 1204 zur offenen Feindschaft, deren Spätfolgen bis heute deutlich spürbar sind.

Ch. gliedert sein Buch in 41 Kapitel. Die vielleicht zu große Zahl an Unterabschnitten führt zu einer kleinräumigen, gleichzeitig aber gut überschaubaren Struktur. Kurze Kapitel – drei Seiten über Hinkmar von Reims (Kapitel 17: 103–106) oder knapp fünf über die Kreuzzüge (Kapitel 37: 233–237) – stehen neben ausführlichen Darlegungen (längster Abschnitt mit 16 Seiten ist das Schlusskapitel 41: 246–257). Ergänzt wird die Darstellung durch eine knappe Bibliographie (277–280) und einen ausführlichen, zuverlässigen Index (281–306). Eine kurze Einführung (I, zugleich Kapitel 1) und ein Epilog (275) umrahmen die stets gut lesbare Arbeit. Leider konnte Ch. zwei fast gleichzeitig mit seinem Buch erscheinende, einschlägige deutsche Arbeiten nicht mehr berücksichtigen (P. Gemeinhardt, *Die Filioque-Kontroverse zwischen Ost- und Westkirche im Frühmittelalter*, Berlin 2002; G. Avvakumov, *Die Entstehung des Unionsgedankens: die lateinische Theologie des Hochmittelalters in der Auseinandersetzung mit dem Ritus der Ostkirche*, Berlin 2002).

Auf 275 Seiten behandelt Ch. rund 1500 Jahre Kirchengeschichte. Von den Anfängen in Galiläa schweift sein Blick über die theologischen Kontroversen der Spätantike und des Mittelalters bis zur kurzlebigen Union auf dem Konzil von Ferrara-Florenz (1438–1445). Im Mittelpunkt steht stets die Frage nach der Einheit der Kirche und dem Verhältnis zwischen dem von griechischem Denken geprägten Osten des Römischen Reiches, dem späteren Byzanz, und dem römischer Mentalität stärker verhafteten Westen, dessen zentrale kirchliche Autorität, der Papst in Rom, das mittelalterliche Abendland maßgeblich prägt.

Von Anfang an ist die Kirche mit dem Problem der Bewahrung ihrer Einheit konfrontiert. Die Konfliktlinien zwischen Ost und West zeigen sich erstmals auf der Reichssynode in Serdika (342/343: 15f.). Die Teilung des Imperium Romanum und der zunehmende Antagonismus der Metropolen Rom und Konstantinopel begünstigen Irritationen und Misstrauen. Die wechselseitige Rezeption theologischer Arbeit schwindet (Beispiel Augustinus, Kapitel 6: 27–33). Trotz erster schwerer Konflikte – etwa um Monoenergisumus und Monotheletismus (Kapitel 11:

59–63) – überwiegen zunächst (noch) die Gemeinsamkeiten. Einen ersten tiefen Einschnitt bilden das Bündnis der Päpste mit den Franken (Kapitel 14: 77–82), der Streit um die Jurisdiktion und Mission auf dem Balkan (Kapitel 18: 106–112) und die Neuausrichtung der frühbyzantinischen Gesellschaft im Gefolge des Bilderstreites (Kapitel: 13: 71–76).

Mit dem 8./9. Jahrhundert gewinnt die Darstellung deutlich an Ausführlichkeit und Tiefe. Ch. widmet dem ereignisreichen Patriarchat des Photios (Patriarch 858–867 und 877–886) und dessen Konflikt mit Papst Nikolaus I. rund ein Viertel des Buches (Kapitel 20–30: 119–192). In dieser Epoche sieht Ch. zu Recht die idealen Grundlagen des späteren tiefen Risses zwischen Ost und West. Das Filioque, der umstrittene Einschub in das Glaubensbekenntnis, wird nun zur Waffe gegen das Papsttum. Bei allen Gegensätzen und ekklesiologischen Friktionen bleibt aber das Bewusstsein der einen Kirche erhalten (190). Differenzen in Liturgie und Brauchtum gewinnen in einem Klima des Misstrauens zunehmend an Bedeutung, etwa die von Unteritalien ausgehende Kontroverse um die Verwendung von ungesäuertem Brot (Azymen) bei der Liturgie. Diese bildet den Hintergrund für die Bannflüche, die Kardinal Humbert von Silva Candida und Patriarch Michael Kerullarios 1054 gegeneinander richten (Kapitel 32–33: 200–218). Dieses Geschehen darf theologisch nicht überbewertet werden, manifestiert sich hier doch vor allem eine negative wechselseitige Wahrnehmung (216: „a declaration of cold war“).

Bei allen Gegensätzen fehlt es auch damals nicht an Vermittlungsversuchen in Ost und West. Der Erzbischof Theophylaktos von Achrida (11. Jh.; 221) ist hier ebenso zu nennen wie der bemerkenswert selbstkritische Prämonstratenser Anselm von Havelberg (12. Jh., Kapitel 36: 228–232). Das große Projekt der Kircheneinheit scheidet aber trotz der Versuche auf dem Konzil von Lyon 1274 (248–250) und in Ferrara-Florenz (267–272).

Mit seiner handwerklich soliden Untersuchung hat Ch. sowohl was die Themenstellung als auch die Art der Bearbeitung betrifft der Ökumene mit den Ostkirchen einen guten Dienst erwiesen. Seine Darstellung folgt in deskriptiver Form den Beziehungen zwischen den Kirchen in Ost und West durch die Jahrhunderte, wobei sich der Verfasser bewusst jeglicher eigener Bewertungen enthält und seinen Blick vornehmlich auf die Theologie- und Dogmengeschichte richtet. Zumindest Grundkenntnisse in diesen Bereichen

setzt die originelle Darstellung stets voraus. Dem aus ökumenischem Geist geschriebenen Buch ist nicht zuletzt dank der mittlerweile verfügbaren preisgünstigeren Paperback-Ausgabe eine weite Verbreitung, insbesondere im Bereich der Orthodoxie, zu wünschen.

Würzburg

Josef Rist

*Chadwick, Henry: The Church in Ancient Society. From Galilee to Gregory the Great, Oxford/New York: Oxford University Press, 2001 (Oxford History of the Christian Church), X+730 S., ISBN 0-19-924695-5.*

Henry Chadwick, der unbestrittene Doyen der internationalen Patristik, hat im Laufe seines Lebens gleich drei Gesamtdarstellungen der Geschichte der Alten Kirche veröffentlicht. 1967 verfasste er als Band I der Reihe der „Pelican History of the Church“ unter dem Titel „The Early Church“ eine knappe Einführung, die 1972 auch auf Deutsch erschien („Die Kirche in der antiken Welt“) und seither als ein Standardwerk zur ersten Orientierung gilt. 2001 folgte das hier zur Rede stehende Buch. Doch damit nicht genug. Nur zwei Jahre später legte Chadwick eine dritte Darstellung des Themas vor („East and West. The Making of a Rift in the Church. From Apostolic Times Until the Council of Florence“, Oxford 2003), wobei er die Linien bis ins Spätmittelalter auszog – mit einem deutlich ökumenischen Interesse.

„The Church in Ancient Society“ ist also das zweite Buch der Trias: ein großer Gesamtentwurf aus einem Guss, darin sich deutlich unterscheidend von dem anderen großen Werk, das unlängst in Großbritannien publiziert wurde: dem ersten Band der von Margaret Mitchell und Frances Young herausgegebenen Cambridge History of Christianity (der allerdings nur bis zu Konstantin reicht). Das wird strukturell schon daran deutlich, dass Mitchell und Young einer Gliederung nach Identitätsmerkmalen, geographischen Zentren und theologiegeschichtlichen Entwicklungen folgen, während Chadwick i.w. chronologisch vorgeht und auf größere Gliederungseinheiten verzichtet.

Die Verknappung der Darstellungsmittel ist überhaupt typisch für dieses faszinierende Buch: Hauptsatz folgt auf Hauptsatz, häufig in asyndetischer Reihung, manche Zusammenhänge bleiben assoziativ. Eine Fülle kleiner Anekdoten und pointierter Aperçus, sententiöser Raffungen und geistiger Feinschnitte werden